

# sonntag

DIE NEUE SÜDTIROLER  
Tageszeitung

> Redaktion Tageszeitung am Sonntag: info@tageszeitung.it - Tel. 0471/980598



Sonntagsgespräch

Fotos: seehauser/suedtirolfoto

## „Sie grüßen sich jetzt“

**Günther Rautz** koordiniert das Institut für Minderheitenrecht an der Europäischen Akademie und ist Generalsekretär der Europäischen Vereinigung von Minderheitentageszeitungen (Midas). Zusammen mit der Fotografin Brigitte Niedermair hat er in Olang ein beispielhaftes Integrationsprojekt für Einwanderer gestartet.

**Tageszeitung:** Herr Rautz, Sie forschen an der EURAC über autochthone Minderheiten. Mittlerweile rückt eine andere Minderheit immer stärker ins Zentrum, die Immigranten. Wird das als Forschungsanliegen immer wichtiger?

**Günther Rautz:** Das wird wichtiger und verschiebt die Optik ein bisschen. Es gibt weiterhin die klassischen autochthonen Minderheiten, über die wir an der EURAC seit 1997 forschen und die ihre Schutzbedürfnisse haben. Seit der Jahrtausendwende sind aber auch in Südtirol Migranten stärker sichtbar und fühlbar geworden. Nicht als Problem, sondern im Alltag und auf

der Straße. Diese neue Minderheit hat auch ihre Schutzbedürfnisse, aber die sind anders gelagert.

**Welche?**

Die erste Generation von Einwanderern in Deutschland und Österreich hatte vor allem soziale Bedürfnisse wie Arbeit, Wohnung oder die Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Die klassischen Gastarbeiter haben versucht, über die Runden zu kommen, und sie haben sich dabei sehr angepasst. Die zweite und dritte Generation hingegen, die schon gebildeter ist, besinnt sich wieder auf ihre Wurzeln.

**In Südtirol haben wir es noch mit der ersten Generation zu tun.**

Ja und das ist die Chance, die Feh-

ler zu vermeiden, die in Österreich und Deutschland gemacht wurden. Dort erleben wir, dass beispielsweise türkische Zuwanderer der zweiten und dritten Generation, die in Österreich geboren wurden, noch immer kaum Deutsch können. Die Erklärung dafür ist, dass viele sich eine Frau aus der Türkei holen, die natürlich kein Deutsch kann und die Sprache deshalb auch nicht an die Kinder weitergeben kann. Da ist wenig weitergegangen, und das sollte hier vermieden werden.

**Wie kann man das vermeiden?**

Durch interaktive Projekte, durch die man Einheimische und Immigranten miteinander bekannt machen kann. Das kann ein Straßen-

fest sein, bei dem die Menschen sich kennenlernen, und dabei fallen schon die ersten Ängste weg. Wir haben für unser Projekt mit Brigitte Niedermair bewusst ein Dorf wie Olang dafür ausgewählt, weil es ein ländliches Gebiet ist und weil es dort wenig Ausländer gibt. Die Integration ist sicher im ländlichen Bereich einfacher als in der Stadt.

**Kann man das so behaupten?**

Ja, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Das beste ist der Fall in Österreich, als das 15-jährige Mädchen Arigona abgeschoben werden sollte und sich Gemeinde sowie andere Institutionen für ihr Bleiberecht einsetzten.

Fortsetzung >

Fortsetzung >

### **In Südtirol bilden die Immigranten eine Minderheit in der Minderheit. Macht das die Situation einfacher oder komplizierter?**

Ich glaube, dass die Sensibilität hier höher ist, weil man sich durch die besondere Situation selbst ständig mit der eigenen Identität auseinandersetzen muss. Das bedeutet aber nicht, dass die Integration einfacher ist. Die Deutschen, Ladiner und Italiener sind kompakte Gruppen, während die Einwanderer alles andere als eine kompakte vierte Gruppe sind. Das sind Frauen, Männer, Familien, Flüchtlinge aus Afrika, dem Balkan oder Asien, und jeder bringt seine eigene Geschichte und seine Probleme mit. Das macht es natürlich schwieriger. Nicht selten gibt es auch Spannungen unter den Einwanderern, zum Beispiel zwischen Serben und Albanern, die die Konflikte aus ihrer Heimat auch im Gastland austragen. Das ist menschlich nachvollziehbar, aber der Integration nicht unbedingt förderlich.

### **Helfen sich Einwanderer gegenseitig?**

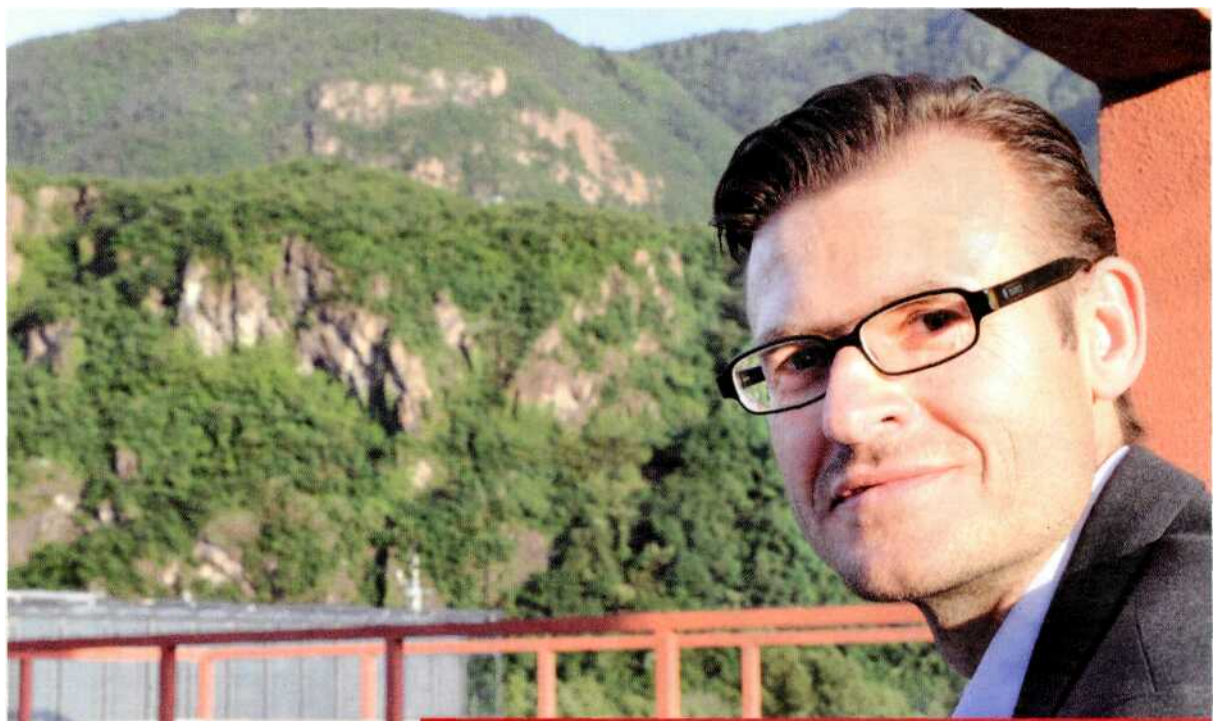
Ja, es gibt Vereine und Einzelpersonen, die schon länger hier sind und den Neuanrücklingen etwa bei bürokratischen Angelegenheiten helfen.

**Es gibt Dörfer, in denen kaum**

**„Die Südtiroler könnten die Einwanderer einladen, bei der Feuerwehr mitzumachen.“**

**Immigranten leben, beispielsweise im Pustertal. Andere Ortschaften, z. B. Franzensfeste, erleben eine so massive Zuwanderung, dass sich selbst alteingesessene Ausländer fremd zu fühlen beginnen. Wo liegt die Grenze der sozialen Verträglichkeit?**

Da spielen sehr viele Faktoren mit. Franzensfeste, Brenner und Salurn erleben einen wirtschaftlichen Abstieg, und das macht die Sache sehr viel schwieriger. Wenn es wirtschaftlich gut geht, ist es leichter, die Leute zu integrieren. Südtirol hat es da im Vergleich zu Deutschland einfacher. Wenn es wirtschaftlich schlecht läuft und die Leute keine Arbeit mehr haben, treten auch soziale Spannungen auf. Das spürt man auch unter Einwanderern selbst. Der Neuanrückling ist nicht mehr erwünscht. Es gibt sicher eine Grenze der sozialen Verträglichkeit, und deshalb darf Einwanderung nicht unkontrolliert



**GÜNTHER RAUTZ**

**Günther Rautz:**  
„Die Südtiroler haben die Chance, die Fehler zu vermeiden, die in Österreich und Deutschland gemacht wurden.“

liert ablaufen. Sonst passiert das, was in Holland und Großbritannien passiert ist: eine riesige Einwanderungswelle, die man nur mit rigiden Mitteln stoppen kann.

**Wenn man über Einwanderung spricht, erhitzt sich das politische Klima. Mit Ausländerfeindlichkeit kann man Stimmen machen, andererseits scheint diese Stimmung auch ein bisschen importiert zu sein.**

Das stimmt sicher. Die politischen Methoden und Instrumente der rechten deutschsprachigen und italienischen Parteien sind genau die gleichen, wie sie europaweit von Rechtsparteien angewandt werden. Solange wirtschaftliche Stabilität und soziale Sicherheit herrschen, sehe ich diesen Populismus aber nicht wirklich als Gefahr. Das Um und Auf ist eine vernünftige Integration.

**Gibt es dafür ein Rezept?**

Integration läuft im Kleinen ab. Es dürfen keine Gebiete oder Stadtteile entstehen, in denen nur Ausländer leben, sondern es muss eine Durchmischung geben. Ganz wichtig ist, auf die Jugend zuzugehen und für eine gute Bildung zu sorgen. Ein entscheidender Hebel dabei sind natürlich die Frauen, weil die für die Kindererziehung zuständig sind. Genau das ist das Schwierige, weil Migrantinnen benachteiligt sind, besonders die mit islamischer Religionszugehörigkeit. Da muss man sehr sensibel vorgehen, damit diese Familien nicht vor den Kopf gestoßen werden. Sie müssen ihre Traditionen auch hier leben dürfen, sich aber gleichzeitig der einheimischen Kultur öffnen.

**Was hat dieses Integrationsprojekt in Olang bewirkt?**

Ich glaube, dieses Projekt hat sehr viel bewirkt. Bislang haben sich die Frauen jeden Tag auf der Straße oder im Geschäft gesehen und sind

aneinander vorbeigegangen. Jetzt bleiben sie stehen und grüßen sich. Sowohl Einheimische als auch Einwanderer, aber auch die Einwanderer unter sich.

**In der Migrationsforschung gilt es als ausgemacht, dass man Zuwanderung nur steuern, aber nicht verhindern kann. Wie kann man da steuernd eingreifen?**

Die wichtigsten Instrumente sind kontrollierte Zuwanderung, die Einwanderer sollen die Landessprachen lernen, soziale Integration in gemeinsam genutzten Räumen, aber sie sollen auch die Möglichkeit haben, ihre Kultur zu leben. Und es kann nicht schaden, wenn die Südtiroler auch ein bisschen neugierig auf die neuen Mitbürger sind. Es ist ja absurd, dass viele auf Urlaub in exotische Länder fahren, und zuhause Schotten sie sich ab.

**Zum Beispiel könnte man die Einwanderer einladen, bei der Feuerwehr mitzumachen.**

Das wäre eine gute Möglichkeit, ebenso auch Sportvereine und Jugendgruppen.

**Themenwechsel. Seit acht Jahren gibt es Midas, ein Netzwerk europäischer Minderheitenzeitschriften, das ebenfalls an der EU-**

**RAC angesiedelt ist und von Ihnen betreut wird. Was ist erreicht worden?**

Das Netzwerk ist kontinuierlich gewachsen. Wir sind jetzt bei 30 Mitgliederzeitschriften, die zwischen Spanien und Osteuropa angesiedelt sind. Die Chefredakteure treffen sich jedes Jahr, und dabei geht es einerseits um klassische Minderheitenfragen, andererseits um zeitungsspezifische Themen. Das sind alles mittlere bis kleine Zeitschriften, die ähnliche Probleme bei Vertrieb, Druck oder mit ihrem Internetauftritt haben. Die Entwicklung macht Hoffnung. Im Gegensatz zu den großen Zeitungen erleben die Regionalzeitungen derzeit einen Aufschwung. Die große Zeitungskrise scheint an den kleinen Zeitungen vorüberzugehen, weil die Menschen sich durch die Globalisierung offenbar mehr lokale Information wünschen. Das schönste Beispiel ist Aaland in Finnland, wo es für 20.000 Einwohner zwei Tageszeitungen gibt. Vor allem von den Skandinavien können alle viel lernen, weil die technisch weit voraus sind.

**Ein Gründungsziel war es, in Brüssel gemeinsam stärker aufzutreten. Hat das bei der Kommission etwas gebracht?**

In Brüssel gibt es mehrere Organisationen, die Lobbying für Minderheiten betreiben. Midas trägt vor allem im Bereich der Förderung von Minderheitensprachen sein Scherflein bei. Es ist kein Zufall, dass es seit der letzten Erweiterung der EU einen Kommissar für Mehrsprachigkeit gibt.

Interview: Heinrich Schwazer